

## Predigt am Heiligabend 2018: Gott. Würde. Mensch.

Liebe Gemeinde,

das Evangelische Hilfswerk „Brot für die Welt“ wird sechzig Jahre alt; am 1. Advent haben wir hier im Rahmen des Familiengottesdienstes schon ein wenig mitgefeiert. Die Bilanz ist beeindruckend: Das Hilfswerk fördert mehr als 2.000 Projekte in über 90 Ländern und setzt sich erfolgreich für die Überwindung von Hunger und Armut und für mehr Gerechtigkeit ein.

Mir geht ein Plakat nicht aus dem Sinn, das ich in Zusammenhang mit dem Jubiläum gesehen habe. Unter einer stilisierten Krippe stehen nur drei Worte: „*Gott. Würde. Mensch.*“ Das finde ich genial. „*Gott. Würde. Mensch.*“ Mich jedenfalls regt das zum Nachdenken an. Ich denke mal laut:

Erst einmal denke ich, das klingt doch wie der Teil eines Satzes. Zum Beispiel: „*Stellt euch vor, Gott würde Mensch...*“

Ja, das will ich mir gern einen Moment lang vorstellen. Denn das käme mir durchaus sehr gelegen. Wann immer ich nämlich von Gott reden soll - und das kommt berufsbedingt mitunter vor - merke ich, dass ich an meine Grenzen stoße. Meine Worte sind viel zu klein für das, was gesagt werden müsste. Wie ein verliebter Teenager fühle ich mich dann, der überwältigt von dem Gefühl der Liebe doch nichts anderes hervorbringt als bemühtes Gestammel. Meine Worte nämlich nehmen Maß an dem, was ich auf dieser Erde sehe. Da leihe ich mir meine Vokabeln: Vater und Mutter, Zorn und Vergebung, Sehnsucht und Liebe, Himmel und Erde. Andere Worte habe ich doch nicht als die, mit denen ich meine irdische Erfahrungswelt beschreiben kann. Wie sollte ich dann von dem reden, was über das Hier und Jetzt hinausweist?

Der französische Schriftsteller Eric-Emmanuel Schmitt hat dieses Dilemma in seinem autobiographischen Roman „Nachtfeuer“ so beschrieben: „*Ich gehe auf in dieser unerschütterlichen, unzählbaren Energie, die in der Welt am Werk ist. Die Sprache mit ihren armseligen Wörtern bietet keinen Zugang zu dem, was ich sah. Wie könnten sie das bezeichnen, was über sie hinausgeht oder was ihnen zugrunde liegt? Wie könnten endliche Begriffe das Unendliche ausdrücken? Die Worte, die ihre Schnauze stets am Boden haben, listen die Welt auf, ich aber dringe in das Jenseits der Welt vor...*“

Wenn ich also die drei Worte „*Gott. Würde. Mensch.*“ zu einem Satz zusammen baue, dann klingt der vielleicht so: „*Stellt euch vor, Gott würde Mensch, dann könnten wir von dem reden, wofür uns sonst die Worte fehlen.*“ Und mir gefällt der Konjunktiv darin, der uns in Erinnerung ruft, dass es sich dabei um ein sprachliches und gedankliches Experiment handelt. Eine Denkfigur, mit der wir zu fassen versuchen, was unser kleiner Kopf sonst nicht fassen kann.

Nur die Poesie darf sich erlauben, das im Indikativ zu verdichten und zu besingen. Wie unser bekanntes Weihnachtslied zum Beispiel: „*Fröhlich soll mein Herze springen dieser Zeit, da vor Freud alle Engel singen. - Gott wird Mensch dir, Mensch, zugute. Gottes Kind, das verbindt' sich mit unserem Blute.*“ Das Lied singt es nassforsch und fröhlich heraus, als gäbe es keinen Zweifel und als könne man sich tatsächlich vorstellen, Schöpfer und Geschöpf könnten eins sein. Wie ein Musiker vielleicht, der für einen Moment spürt, wie er mit seinem Instrument in einem gemeinsamen Klangraum vereint ist. - Dichtung darf das. In der Predigt bleibe ich lieber im Konjunktiv.

„*Stellt euch vor, Gott würde Mensch,...*“ So halte ich also nicht länger Ausschau nach Gott, sondern nach dem Menschen, in dem sich abbildet, was von Gott zu sagen wäre. Seit zweitausend Jahren haben Christen diesen Menschen in Jesus erkannt, dem Zimmermann aus Nazareth. Weil er für einen Frieden eingestanden ist, der nicht mit Waffengewalt hergestellt wird. Für ein Miteinander, in dem nicht Leistung und Ellenbogen zählen, sondern Liebe und Fürsorge. Für eine Welt, die sich nicht den wirtschaftlichen und politischen Mechanismen kritiklos unterordnet, sondern ihr Herz weit macht für eine Neue Welt, die von Gott her anbricht.

In diesem Jesus aus Nazareth sei etwas aufgeleuchtet von dem wie der Mensch sein müsste, erzählen die Evangelien. Gelingendes Leben. Heil. Natürlich entzieht sich das jeder historischen Überprüfung. Was wir von Jesus wissen, ist kaum mehr als das, was das Neue Testament von ihm berichtet. Aber das Entscheidende ist ja auch: Seit zweitausend Jahren versuchen Menschen, im Sinne Jesu zu leben und inmitten dieser Welt, die so ist, wie sie ist, etwas von dem abzubilden, wie die Welt sein könnte.

Manchmal gelingt das. Gott sei Dank! Durch Sie und durch mich. Oder durch die Arbeit von Brot für die Welt. In den drei Grundsätzen des Hilfswerks wird das Wort „Würde“ sehr konkret: *Brot für die Welt unterstützt alle Menschen, die arm und ausgegrenzt sind, unabhängig von ihrer Religionszugehörigkeit. - Brot für die Welt führt keine eigenen Projekte durch, sondern arbeitet mit einheimischen Partnerorganisationen aus Kirche und Zivilgesellschaft zusammen. - Brot für die Welt leistet Hilfe zur Selbsthilfe und befähigt Menschen, ihre Rechte einzufordern.*

So wie Jesus es vorgelebt hat, setzt Brot für die Welt sich dafür ein, Menschen stark zu machen und ihnen zu der Würde zu verhelfen, die ihnen von Gott her zukommt. Das geschieht nicht nur durch nachhaltige Ernährungsprogramme, sondern auch durch vielfältigen Einsatz für Menschenrechte: Projekte gegen Kinderarmut, Projekte im Bereich von Flucht und Migration. Und immer deutlicher wird dabei: Während man hier in Kiel noch darüber nachdenkt, einzelne Fahrspuren für Dieselfahrzeuge zu sperren, wirkt sich der Klimawandel bereits auf Millionen von Menschen aus und zerstört mit mehr Überschwemmungen, heftigeren Unwettern und tödlicheren Dürren die Lebensgrundlagen gerade von Menschen in den Teilen unserer Erde, die ohnehin global benachteiligt sind.

„*Stellt euch vor, Gott würde Mensch,...*“ Der Schriftsteller Lukas hat sich das vorgestellt und in seiner Weihnachtsgeschichte verdichtet, was ihm an Jesus aus Nazareth wichtig war. Wir haben sie heute in der wunderbaren Übersetzung von Walter Jens gehört und merken, dass Lukas in diese Geschichte all das hineingelegt hat, was von Jesus zu sagen ist: „Gott. Würde. Mensch.“

Ja, von Gott will Lukas reden. Und weiß wohl um die Schwierigkeiten, die mit einem solchen Unterfangen verbunden sind und die ich Anfangs beschrieben habe. So lässt er Joseph mit seiner hochschwangeren Frau Maria eigens 130 km weit in die alte Davidsstadt Bethlehem reisen, aus der das ganze Volk den göttlichen Retter herbeisehnte. Und dann lässt er die Engel im Himmel singen, ohne sich auch nur eine Sekunde mit der Frage aufzuhalten, ob es Engel überhaupt gäbe. Damit auch der Letzte begreift: In diesem Buch soll nicht einfach über das Leben eines vorbildlichen Menschen berichtet werden. Sondern in diesem Jesus könnt ihr das Gesicht Gottes erkennen. Seht hin: Gott!

Und dann: Würde. Während sein Schriftstellerkollege Matthäus weise Sterndeuter aus dem Morgenland nach Bethlehem schickt, sind es bei Lukas die einfachen Hirten, die als erste von der Geburt Jesu erfahren. Auch das ist programmatisch. In meinem Buch, heißt

das, sollt ihr lesen, wie Jesus Menschen ihre Würde zurückgegeben hat. Abgeschriebenen und Heruntergekommenen, Prostituierten und Gescheiterten. Ihnen ist Gottes Licht aufgeleuchtet durch die Begegnung mit Jesus. Seht hin: Würde!

Der Ökumenische Rat der Kirchen hat in diesem Jahr noch einmal sehr deutlich unterstrichen, dass die religiöse Verpflichtung auf die Menschenrechte keine willkürliche kulturelle oder ideologische Präferenz sei, sondern auf den grundlegenden biblischen und christlichen Überzeugungen basiere. *„Alle Menschen sind nach dem Bilde Gottes geschaffen, gleich und in Gottes und unseren Augen unendlich kostbar,“* heißt es. Und weiter: *„Jesus Christus hat uns alle miteinander verbunden, damit das, was einen von uns betrifft, uns alle betrifft... Durch die Menschwerdung Gottes gibt es keine Fremdlinge vor Gott.“* - Zur Menschenwürde gibt es keine ‚Alternative für Deutschland‘. Dafür treten wir ein an der Seite unserer jüdischen und muslimischen Geschwister.

Schließlich: Mensch. Der Evangelist Lukas deutet bereits in seiner Weihnachtsgeschichte an, wie sehr er vom Menschen schreiben wird in seinem Buch. Das fängt ja schon da an, wo Maria und Joseph kein Zimmer finden. Im Deutschland des Jahres 2018 könnte man vermuten, Maria und Joseph würden hier die gleiche Erfahrung machen wie Studierende oder Harz-IV-Empfänger jeglicher Herkunft: Wohnungen, ganze Häuser sind umgewandelt in Ferienwohnungen für Airbnb. Dem Wohnungsmarkt dauerhaft entzogen. Damit lässt sich unkompliziert Geld verdienen. - Und zugleich leben hier am Rande des Stadtteils Holtenau nach wie vor Hunderte Geflüchteter in notdürftig hergerichteten Kasernen, weil sie keine angemessene Wohnung finden.

Vom Menschen aus Fleisch und Blut will Lukas erzählen und nicht von einem auf der Erde wandelnden Halbgott. Deshalb kommt Jesus in einem Stall am Rande Bethlehems zur Welt und nicht in einem Königspalast. Der Jesus des Lukasevangeliums ist verletzlich, zerbrechlich, zutiefst menschlich. Wer von Gott reden will, heißt das, muss unweigerlich vom Menschen reden. Vom Menschen auf Stroh gebettet oder unter der Brücke Zuflucht suchend, vom Menschen, dem man zum Spott eine Dornenkrone aufsetzt oder den man in den chinesischen Umerziehungslagern einer Gehirnwäsche unterzieht. Denn dort erblickt Gott das Licht der Welt.

Gott. Würde. Mensch - das sind übrigens auch Themen, die wir in unseren Abenden zum christlichen Glauben im Februar und März diskutieren wollen: Wie können wir angemessen von Gott reden? Was bedeutet Jesus aus Nazareth für unseren Glauben? Wie können wir erwachsen Glauben gestalten jenseits von Kinderfrömmigkeit und Fundamentalismus?

*„Stellt euch vor, Gott würde Mensch, ...“* Ja, das will ich mir gern vorstellen. Denn das hilft mir heraus aus der Sprachlosigkeit in der Rede von Gott. Das lehrt mich, die Würde zu erkennen, die jedem Menschen innewohnt. Und das hilft mir, die Menschen mit den Augen Jesu zu sehen. Mensch an der Seite der Menschen. Vom ersten Atemzug an. Amen.